



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Die ewigen Rätsel. Populär-philosophische Vorträge, gehalten im Litterarischen Verein zu Baden-Baden von Rudolf von Wichert, Oberstleutnant z. D. Zweite Serie

Diese Vorträge verdienen Empfehlung, weil sie wirklich populär-philosophisch im besten Sinne des Wortes sind, und weil sie den Standpunkt eines vernünftigen Glaubens an Gott mit Wärme und Einsicht vertreten. Die vorliegende zweite Serie umfaßt: Raum und Zeit, das Schöne, Sinn und Verstand, den Zweck im Weltall, Wissen und Glauben, den Utilitarismus. Der Verfasser lehnt sich vorzugsweise an Kant und Locke an, hat aber die gesamte philosophische Litteratur der Gegenwart gründlich studirt und selbständig verarbeitet. Die verschiedenen Spielarten des modernen Materialismus und Atheismus kritisiert er mit manchem hübschen treffenden Wort. „Nur ein auf dem englischen Wollfack großgezogener Doktrinarismus — sagt er z. B. im letzten Vortrage — konnte den Nutzen zum Moralprinzip erheben und in ihm den einzig denkbaren Beweggrund unsrer Handlungen finden; und wenn der ebenfalls auf englischem Boden erwachsene Darwinismus den Nutzen sogar zum Lebensprinzip steigert, ist es da zu verwundern, wenn die urteilslose Menge der ihr aufstrotzenden (so!) Abstammung von der Tierheit zujauchzt, da sie in ihren Ahnen tagtäglich so würdige Vorbilder der Nützlichkeitmoral vor Augen hat?“ Das Zujauchzen wird doch mehr von den Gelehrten als von der Menge befohrt; den gemeinen Mann zu überreden, daß er ein bloßes Vieh sei, kostet immer einige Mühe. Bei dem proletarischen Teile des Volkes ist es ja den jahrzehntelangen Anstrengungen der „Volksaufklärer“ schließlich gelungen.

Der Augsburger Religionsfriede. Von Gustav Wolf. Stuttgart, Göschen, 1890

Der Verfasser ist durch glückliche archivalische Funde und freundliche Förderung namentlich von seiten Maurenbrechers in den Stand gesetzt worden, die Entstehung des Augsburger Religionsfriedens wissenschaftlich genauer und unparteiischer darzustellen, als es bisher geschehen ist. Eine übermäßige Hervorhebung der Einzelheiten hat er im Interesse der Klarheit und Übersichtlichkeit vermieden. So ist sein Buch, wenn auch nicht leicht, doch lesbar und dabei überzeugend geschrieben. Deutlich sehen wir, wie im Fürstenrat und bei den Kurfürsten keineswegs bloß konfessionelle Motive zu Tage treten, auch sehr weltliche und partikularistische Rücksichten wirken mit, und in lebhaftem Kampfe der Interessen geht es nicht ohne Kompromisse verschiedener Art ab. Das Ganze ist ein rühmlicher Beweis von der gründlichen und methodischen Arbeit, wie sie in unsern historischen Seminaren in Übung steht.

Gutsherr und Bauer in Livland im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Von A. A. von Transehe-Rosenegk. Mit drei historischen und ethnographischen Karten. Straßburg, K. J. Trübner, 1890

Diese Arbeit bildet ein Heft der von Knapp herausgegebenen Abhandlungen aus dem staatswissenschaftlichen Seminar zu Straßburg. Der zweite, die russische Periode umfassende Teil ist vom Jahre besonders erschienen und von der Fakultät mit dem Preise gekrönt worden. „Mit Interesse und Mitgefühl, sagt der Verfasser im Vorwort, blickt das gebildete Europa — vornehmlich alles, was deutsche Zunge redet — auf den Untergang der deutschen Grenzmark, des vorgehobenen Postens deutscher Kultur in slawischen Landen.“ Er sieht in dieser traurigen Wendung die Aufforderung zu einem Rückblick auf die innere Geschichte des Landes, bei dem er sich jedoch auf die Darstellung der ländlichen Unterthänigkeitsverhältnisse und des Wirtschaftsbetriebes beschränken will, und glaubt sich mit Recht der Aufgabe gewachsen. Entspricht er doch selbst einem Rittergeschlechte Livlands, ist seit 1887 Erbherr eines dortigen Rittergutes und hat die Archive seiner Heimat gründlich durchforscht. Seine Darstellung bestätigt das Schlimmste, was über die bäuerlichen Verhältnisse der baltischen Provinzen im vorigen Jahrhundert bei uns bisher bekannt geworden ist; viele Angaben klingen geradezu unglaublich, müssen aber, als durchaus altentworfene, dennoch geglaubt werden. Wir verzichten absichtlich auf die Wiedergabe von Einzelheiten. Das Buch schließt mit der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1804. Der Verfasser fügt noch bei: „Es gehört nicht zur Aufgabe dieser Arbeit, einen Blick in die Zukunft [die Zeit nach 1804] livländischer Agrarreformen zu werfen, auf die Ertheilung der Freizügigkeit an die Bauern durch den Landtag von 1818, auf die vielfachen schweren Irrtümer, in denen sich die Agrarpolitik bewegte, auf die gewaltigen Anstrengungen, welche gemacht wurden, um die Folgen dieser Irrtümer zu paralysiren und schließlich den gedeihlichen Zustand herbeizuführen, in welchem sich jetzt der livländische Bauer befindet.“ Schade, daß sich der Verfasser selbst diese Grenze gesteckt hat! Deutsche Zeitungen, und zwar deutsch-patriotische Zeitungen, haben behauptet, die baltische Ritterschaft habe das Schwere, von dem sie jetzt betroffen wird, durch ihr Verhalten gegen die Bauern verdient, und das Einschreiten der russischen Regierung sei im Staatsinteresse notwendig gewesen. Wir hätten so gern die urkundliche Widerlegung dieser Behauptung gelesen.

Um noch eine Kleinigkeit zu erwähnen: den Druckfehler „deterriorirt“ macht der Umstand verdächtig, daß er zweimal, S. 174 und 184, vorkommt; vielleicht hat ihn ein halbgebildeter Korrektor, der das Wort von terra anstatt von deterior ableitet, hineinkorrigirt. An der ersten Stelle würde übrigens, wenn es durchaus ein Fremdwort sein sollte, devastirt besser gewesen sein, weil da vom Walde die Rede ist. Das Buch ist höchst interessant und darf vom Historiker schon als wichtiger Beitrag zur Geschichte der Hörigkeit nicht übersehen werden.

Von und aus Schwaben. Geschichte, Biographie, Litteratur. Von Wilhelm Vang. Sechstes Heft. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1890

Von den vier biographischen Essays dieses Heftes hat uns der über Friedrich Vischer, wie er der längste und bedeutendste ist, auch am meisten interessirt. Zur Zeit bildet er die beste und wohl auch die einzige zusammenfassende Lebensskizze des so vielseitig schöpferischen und charaktervollen Schriftstellers, der in den Erinnerungen der Ilse Frapan, in dem Büchlein von Julius Ernst von Günthert

nur als alter Herr und bruchstückweise geschildert wird. Lang schreibt offenbar aus der persönlichen Kenntnis des Gründers der Ästhetik, er beurteilt ihn nach allen Seiten, als Politiker, Lehrer, Dichter und Charakter klar und einsichtig. Wirklich neu dürfte freilich wenig sein; den Günthertschen Bericht über Vischers letzten Besuch bei dem sterbenden David Strauß ergänzt Lang in interessanter Weise. Bekanntlich sind die beiden Jugendfreunde anlässlich des Straußschen Buches „Der alte und der neue Glaube“ auseinandergeraten. Als das Buch erschien und Lärm machte, war Strauß auf kein andres Urteil so gespannt als auf das Vischers. „Wenn er nicht ihn zum Bundesgenossen gewann, auf wen konnte er sonst rechnen? Es war die schmerzlichste Enttäuschung für ihn, daß ihm auch diese Hoffnung versagte. Vischer ließ den Freund nicht darüber in Zweifel, daß, wenn er öffentlich über das Buch redete, er es nicht im Sinne unbedingter Heeresfolge zu thun vermöchte. Zwar dem polemischen, negativen Teil gab er seine ungeteilte Zustimmung. Umso ernstere Bedenken hatte er gegen den Teil, der die monistische Weltansicht zu begründen suchte. Dem alten Hegelianer war es unmöglich, vor der materialistischen Naturforschung, wie Strauß gethan hatte, zu kapituliren. . . Und die Religion, die Strauß nur noch als pietätvolles Gefühl der Abhängigkeit vom Universum gelten läßt — auch das wollte Vischer nicht genügen. . . Er selbst will am Ende seiner Bahn, müde der Täuschungen, doch eine festhalten: »Nimmer schwinde sie mir, die hohe Täuschung, der wahrheitsvolle Wahn, daß Götter leben!« Der Mythenglaube, den Strauß einfach beseitigt wissen will, für Vischer war er ebenso schön als häßlich, verderblicher Wahn und dennoch eine Notwendigkeit: die Menge kann das ewig nicht entbehren, was Lessing zeitweilige Stützen der Religion nennt. Moral ruht schlechterdings auf Religion. »Die Masse braucht in alle Ewigkeit ein geglaubtes Bilderbuch.« Und von diesem Standpunkte konnte Vischer auch dem unbedingt verwerfenden Urteil nicht beistimmen, das Strauß über die »Halben« gefällt hatte. Sind sie es doch, welche den Zusatz von Mythologie im Glauben vermindern helfen. Selbst ein Ganzer, verteidigt er die Taktik der Halben als willkommenen und unentbehrlichen Bundesgenossen. »Teilt man alles in nur zwei Lager, so gehören wir in ein und dasselbe mit den Halben.«“ Die Rücksicht auf den kranken Freund verhinderte Vischer seine Polemik zu veröffentlichen. Aber er entschloß sich, seine Gedanken im Manuskript Strauß vorzulegen, und schickte das Manuskript nach Ludwigsburg. „Keine Antwort. Soll er selbst noch einmal den Totkranken besuchen? Er entschließt sich endlich dazu. Als er aber nach dem Manuskript fragte, fragte, ob Strauß es gelesen habe, rief dieser unmutig, er sei fertig und lese nichts mehr über sein Buch, nahm die Handschrift und warf sie beiseite. Vischer faßte sich soweit, daß er dem Freunde die Hand zum Abschied reichte. Der Auftritt hatte ihn aber so ergriffen, daß er nicht imstande war, nach Stuttgart zurückzukehren. Er ging auf den Hohenasperg zu seinem Freunde, dem Major Wolff, dem damaligen Kommandanten der Festung, und blieb dort drei Tage, um sich zu sammeln. Sene Handschrift ist von Vischer nicht veröffentlicht worden.“

Auch die andern Essays des Heftes: Max Schneckenburger, der Dichter der Wacht am Rhein, Julius Hölzer, der württembergische Minister, Gustav Kollb, der langjährige Redakteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung, bieten anmutend geschilderte Lebensbilder. Lang schöpft bei der Geschichte Schneckenburgers aus den ungedruckten Tagebüchern, die dieser bis zu seinem frühen Tode mit großem Fleiße geführt hat; auch mit Kollb scheint Lang persönlich genau bekannt gewesen zu sein, und es war verdienstlich, auch ihn, der in aller Stille so viel Macht ausübt

hat, einmal eingehender zu behandeln. Der Essay über Hölder giebt geradezu eine Geschichte der Beziehungen der Schwaben zur deutschen Einheitsidee in den letzten vierzig Jahren. Ohne glänzende Wirkungen anzustreben, schreibt Lang sachlich-schlicht und befriedigt durch die Gediegenheit seiner kenntnisreichen Darstellung.

Zeitfragen des christlichen Volkslebens, herausgegeben von Freiherr von Ungern-Sternburg und Pfarrer Diez. Heft 107 und 108. Der religiöse Wahnsinn, beleuchtet von Hermann Werner, Pfarrer in Langenberg, früherem Irrengeistlichen. Stuttgart, Chr. Weiser, 1890

Wahnsinn, so lehrt der Verfasser und erhärtet es durch viele Beispiele aus seiner eignen reichen Erfahrung und aus der Fachlitteratur, Wahnsinn ist eine körperliche Krankheit, entweder eine Gehirnkrankheit, oder die Folge einer das Nervensystem in Mitleidenschaft ziehenden Unterleibskrankheit. Der Wahnsinn beginnt nicht mit Wahnvorstellungen, sondern mit Empfindungen und Stimmungen. Eine Stimmung, die in den Lebensverhältnissen begründet ist, darf nicht als Symptom des Wahnsinns angesehen werden, mag sie sich auch noch so auffällig äußern. Der Mensch kann äußerlich und geistig ganz gesund sein und sich doch wie ein Wahnsinniger geberden in Schmerz oder Freude, weil eben ein starker Anlaß dazu vorhanden ist. Entsteht aber Betrübniß oder gehobene Stimmung ohne ersichtliche Ursache, so ist das ein Zeichen von Gehirnkrankung. Der Kranke versucht sich seine veränderte Stimmung zu erklären, und so entstehen die Wahnvorstellungen. Wenn einer von beständiger Angst geplagt wird, so bildet er sich ein, daß ihn Polizisten verfolgen oder etwas ähnliches, der unnatürlich Heitere glaubt etwa Millionär geworden zu sein. Von den Lebensverhältnissen, von dem gewöhnlichen Gedankenkreise des Erkrankten nehmen die Wahnvorstellungen ihre Färbung an. Bei einem religiösen Menschen, er braucht nicht überspannt religiös gewesen zu sein, wird daher die krankhafte Angst die Form der Gewissensangst annehmen, die gehobene Stimmung die Einbildung erzeugen, daß er ein Auserwählter, ein Heiliger oder eine der drei göttlichen Personen sei. Es ist klar, daß geistlicher Zuspruch kein geeignetes Mittel sein kann, einen solchen Kranken zu heilen. Alles, was zum Nachdenken anregt, macht die Sache nur schlimmer. „Wer arbeitet mit einer schmerzenden Hand, wer geht mit einem kranken Fuße, wer singt mit einem entzündeten Kehlkopf?“ Der Verfasser ist nicht etwa Materialist, sondern ein gläubiger Geistlicher: er hebt nicht allein unter den Ursachen der Erkrankung die geistigen und sittlichen gebührend hervor, sondern hält auch übernatürliche Erscheinungen wie die Besessenheit theoretisch für möglich. In der Praxis aber, meint er, mit Beziehung auf letztere müsse man sich doch den besondern Fall ansehen, und die in neuerer Zeit bekannt gewordenen Fälle seien alle natürlich zu erklären. Dasselbe gelte von den Spiritistengeschichten, die unsre modernen Mystiker als Fälle eines „Hineinragens des Jenseits“ anzuführen pflegen. Ihretwegen erinnern wir noch daran, daß ein katholischer Irrenanstaltsgeistlicher zu Wien — leider haben wir seinen Namen vergessen — zu demselben Ergebnis gelangt ist wie Werner. Er sagt in seinem vor etwa dreißig Jahren erschienenen Buche: „Hätte Görres längere Zeit hindurch in einer Irrenanstalt Beobachtungen angestellt, so müßte er seine Mystik entweder gar nicht oder doch ganz anders geschrieben haben.“ Der Wahnsinnige gehört also, auch wenn seine Wahnvorstellungen dem religiösen Gebiete entnommen sind, in die Behandlung nicht des Geistlichen, sondern des Arztes. Da aber nicht jeder solcher Kranke sofort in ein Irrenhaus aufgenommen werden kann, sondern gewöhnlich längere Zeit bei den

Seinigen verweilt, so muß auch der Laie mit Irrern umzugehen und sie zu behandeln verstehen. Den Laien nun erteilt der Verfasser für den Fall, daß sie in diese traurige Notwendigkeit versetzt werden, vortreffliche Ratschläge, die bei der zunehmenden Nervosität unsers Geschlechts und der stetig wachsenden Zahl der Geisteskranken leider zeitgemäß genannt werden müssen.

Studien über Getreideverkehr und Getreidepreise in Deutschland. Von Dr. August Röttgen. Jena, G. Fischer, 1890

„So lange Deutschland, sagt der Verfasser S. 4, noch ein getreideausführendes Land war, d. h. bis zum Anfange der sechziger Jahre, erschien es als das Naturgemäße, daß der Überfluß an Getreide von den Ostseehäfen aus seewärts versandt wurde. Der Westen bezog seine Einfuhr über die Niederlande, ein anderer Teil der Fehlbetragsgebiete versorgte sich aus Österreich-Ungarn. Auch als im Laufe der Zeit das deutsche Reich ein Land mit vorwiegender Getreideeinfuhr wurde, änderte sich an diesen Verkehrsrichtungen noch nichts. Erst mit den achtziger Jahren trat ein Umschwung ein: der österreichische Anteil an der Getreideeinfuhr ging mehr und mehr zurück, der russische hob sich in demselben Maße; die Zölle verteuerten den inländischen Preis über den Freihandelspreis hinaus, und die Ausfuhrgebiete waren nicht mehr imstande, ihren Weizen auf den auswärtigen Markt zu bringen; immer mehr suchten sie ihren Absatz in den deutschen Einfuhrgebieten.“ Die Wege dieses neuen Handelsverkehrs hat nun der Verfasser auf kartographischen Darstellungen der Eisenbahndirektion zu Erfurt verfolgt und teilt das Ergebnis seiner Studien in statistischen Tabellen mit. Zugleich zeigt er, wie die Preise mit der Entfernung von den drei Ausgangspunkten der Versorgung (russisch=polnische Grenze, Hamburg, Emmerich) steigen. Der Schlußsatz lautet: „Die Höhe der Preise richtet sich nicht mehr, wie früher, nach den einheimischen Produktionsverhältnissen, sondern nach der Entfernung von den Seehäfen, welche die Ein- und Ausfuhr vermitteln, und nach der Art und Zahl der Transportmittel.“



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig